

Lina : eine einfache Geschichte aus dem schweizerischen Volksleben

Autor(en): **Nydegger, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **165 (1886)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lina.

Eine einfache Geschichte aus dem schweizerischen Volksleben, von Hans Rydegger.

„Du bist nicht gescheidt, Lina, und völlig wider Dich selbst, wenn Du dem Feldberg-Peter nicht endlich Dein Jawort giebst!“ So sprach Fritz, der Wirth „zum weißen Rößli“, indem er, seinen hastigen Gang die Stube auf und nieder unterbrechend, plötzlich vorder still weinenden Schwester stehen blieb und ihr scharf in's Gesicht blickte. „Bedenke doch, er ist der reichste Bauer der Umgegend, wenn auch ein Wittwer, doch ohne Kinder, und dazu, trotz seines vorgerückten Alters, ein stattlicher Mann, der sich wohl an Deiner Seite darf sehen lassen. Daneben vergiß nicht — hier sank seine bisher laute Stimme beinahe zum Flüstern herab — vergiß nicht, daß unsere Mutter dem Feldberg Bauer 10,000 Fr. schuldet, welche Summe er ihr bei Vaters Tod vorgeschossen, um Land und Wirthschaft behalten zu können, und daß er uns in kurzer Zeit von Haus und Hof treiben kann, wenn er das Größere vorn kehren will. Und er wird es thun, so Du auf Deinem Kopfe bestehst und nicht endlich Verstand annimmst.“

Hastig, ohne ihre Antwort abzuwarten, verließ hierauf Fritz das Zimmer seiner Schwester.

Ein tiefer Seufzer entwand sich Lina's gequälter Brust und schluchzend sank das arme Kind in die Sophaecke.

Im Wirthshause war es noch still. Die gewöhnlichen Sonntagnachmittagsgäste pflegten erst um 2 bis 3 Uhr einzutreffen, und jetzt hatte man erst zu Mittag gegessen. Drunten in der Gaststube hörte man Fritz und die Mutter eifrig aber gedämpft mit einander reden.

Da ertönte auf dem Pflaster vor dem Wirthshause lauter Hufschlag. In scharfem Trabe war ein Reiter die Straße dahergesprengt, der vor der alten Taverne sein junges, feuriges Roß anhielt.

Schnell eilte der Wirth hinaus, das Pferd in Empfang zu nehmen, und dessen Herrn nöthigenfalls beim Absteigen behülflich zu sein.

Doch, dieser hatte sich, einem Zwanzigjährigen zum Troß, schon aus dem Sattel geschwungen, und stand so fest und aufrecht und gerade da, ohne irgend ein Zeichen von Ermüdung, wie ein preussischer Garderegimentier, wiewohl seine stark ergrauten Haare wenigstens einen angehenden Sechziger in ihm vermuthen ließen.

Und in der That hatte der Feldberg-Bauer, denn kein Anderer war der stattliche Reitersmann, schon seine wohlgezählten siebenzig Jahrlein auf dem Rücken. Doch die störten nicht im Geringsten seine Heirathslust.

„Ihr werdet wirklich immer wie jünger, Vetter! — meinte der Rößlifritz nach der üblichen Begrüßung — ich wollte es Euch wenigstens nicht gleichthun im Reiten, trotzdem ich schon auf mancher Währe gefessen und nicht gerade einer der Leihesten in diesem Fache bin.“

Schmunzelnd ließ sich der reiche Bauer dieses schmeichelhafte Lob gefallen und folgte dem Wirth in's Haus, während ein Knecht das Pferd abzäumte und in den Stall zog, wo ihm reichlich Heu und Haber vorgelegt wurde.

Lina hatte von ihrem Zimmer aus den alten Liebhaber gesehen und kommen gehört, und ihre Wangen waren noch bleicher, ihre Augen noch trüber geworden, als vorher. Jetzt trat die Mutter herein, still und ernst, mit trauriger Miene.

„Du sollst herunter kommen, Lina!“ sprach sie; „er ist da und fragt nach Dir. Er hat eine Flasche befohlen und wünscht, daß Du sie ihm trinken helfest.“

„Ich mag nicht trinken, Mutter“, versetzte das bleiche Mädchen und schlug bittend das blaue, seelenvolle, thränennasse Auge zu der Wirthin empor, „kann nicht Fritz dem Vetter Gesellschaft leisten? Es ist mir so unwohl heute.“

„Thue es mir zu Gefallen!“ bat die Mutter, indem sie die Hand auf ihres Kindes Schultern legte, „nur heute noch; Du weißt ja — — —“

„Ja, ja, ich weiß, daß ich an den alten Mann verkauft werden soll!“ preßte Lina mit ausbrechender Heftigkeit hervor. Ein Thränenstrom ersticke ihre Stimme und sie bedeckte das Antlitz mit den Händen.

„Nein, das ist doch jetzt aber zu arg“, schmähle die Rößliwirthin; „wer wird auch gleich so läß thun! Ein Glas getrunken ist noch lange nicht Hochzeit gemacht, und übrigens würde noch Manche, die mehr ist, als Du, das Maul lecken, wenn sie den Feldberg-Peter zum Mann bekäme. Auch für Dich wäre es die beste Partie, die Du je machen kannst. So hinein zu sitzen ist nicht Jeder vergönnt. An Deinem Plaze hätte ich mich bald

ausbesonnen und würde nicht das Glück mit Händen und Füßen von mir stoßen."

"So nehmet Ihr ihn doch, Mutter, wenn's so eine Herrlichkeit ist!" entgegnete Lina, bitter durch Thränen lächelnd. "Ihr schicket Euch doch allweg besser zu ihm als ich 18 jähriges Mädchen."

"Du vergiffest, Kind, daß er eben eine Junge will. Du gut's Tröpfli, da heißt's Jugend und Schönheit, gegen Reichthum und Wohlleben. — Ja Reichthum und Wohlleben findet eine Frau

zogen und könnet Euer Muß und Brod selbst verdienen, wenn's mir schon, besonders um Dich, in dieser Beziehung tiefen Kummer verursacht. Nein Lina, Du sollst schließlich Deinen eigenen Willen haben, so sehr der Fritz drängen und bringen mag. Aber jetzt komm einewäg herunter und mache wenigstens Gesundheit mit ihm; denn gerade extra vor den Kopf zu stoßen mit Deinem Eigensinn, das brauchst Du den empfindlichen Feldbergbauer doch nicht; wir dürfen nicht ver-



Was mußte der wohl denken, wenn er sein Lieb mit dem reichen, heirathslustigen Wittmann so vertraulich thun sah?

auf dem Feldberg. Und ist auch der Mann nicht mehr gerade jung und schön — von der Liebe lebt man nicht und Glend und Noth verscheuchen sie bald. Und dann, Lina, eine junge, reiche Wittwe gilt überall ihren Preis und ist manchmal gesuchter, als die flötteste ledige Bauerntochter. Doch, Gott bewahre, daß ich Dich zu einer Heirat zwingen wolle, welche Dir zuwider ist. Lieber will ich von Haus und Heim lassen und selber dienen gehen. Ich finde hoffentlich noch einen Platz bei Verwandten, und Ihr Kinder seid Gottlob alle er-

gessen, daß er unser Helfer war zu einer Zeit, da mir sonst Niemand an die Hand gehen wollte."

Das waren triftige Worte, denen nicht wohl zu widersprechen war, und so fügte sich denn das Mädchen endlich in das Unvermeidliche und begab sich zu dem geduldig harrenden Freiersmann, der mit Fritz schon bei der zweiten Flasche saß, in's Gastzimmer.

Freundlich begrüßte Feldberg-Peter das wunderliche Mädchen. Er fragte nicht, warum es so lange gemacht; aber ob ihm etwa nicht wohl

sei, daß es so bleich aussehe, darnach erkundigte sich der alte Cavalier in der zartesten Weise. Gewiß hätte der freundliche, joviale und muntere alte Mann, der so Vieles zu erzählen mußte und so prächtige Wize reißen konnte, dem lebensfrohen Wirthstöchterlein nicht so übel gefallen, wäre nur der schreckliche Umstand nicht gewesen, ihn heirathen zu sollen. Und vielleicht wäre ihm auch das Letztere nicht so schwer geworden, hätte in dem jungen Herzlein nicht schon ein anderes Bild gewohnt, das Bild eines schmucken, fröhlichen Jünglings, der ebenfalls zu tief in Lina's blaue Augen geschaut.

Und dieser schmucke Jüngling kam am selben Sonntag Nachmittagebenfalls daher, „zum weißen Rößli“, auf den Regelplatz, mit andern Kame raden. Was mußte der wohl denken, wenn er sein Lieb mit dem reichen, heirathslustigen Wittmann so vertraulich thun, mit ihm trinken und plaudern sah?

Und wirklich, der eifersüchtige Bursche gerieth über diese Wahrnehmung solchermaßen aus Rand und Band, daß er sich, gegen seine Gewohnheit, vollständig im Wein berauschte und auf eine Weise benahm, daß der „g'sakliche“ Feldberg-Peter sein hübsches Bäschen zu fragen sich bewogen fühlte, was denn dieses für ein Flegel sei, der mit Wüsthun sich groß und wichtig zu machen vermeine? Dem könnte auf jeden Fall die Besenreisruthe die besten Dienste leisten.

Daß sich Lina für ihren Liebsten schämte, ist wohl selbstverständlich; doch konnte sie auch, zu dessen theilweiser Entschuldigung, den Grund seines auffälligen Benehmens leichterrathen. Ihre Lage war peinlich und sie wußte nicht, was sie thun sollte. Erleichtert athmete sie auf, als mit Einbruch der Nacht der Graben-Uli in Begleit zweier Freunde sich entfernte. Eine Stunde später bestieg auch der Feldberg-Peter sein ausgeruhetes und wohlgefüttertes Pferd und ließ dasselbe nach herzlichem Abschied von den Wirthsleuten, besonders von Lina, wohlgemuth den Weg auf Heim zu antraben. —

Der Graben-Uli erwachte am Montag Morgen mit einem sturmen Kopfe und blödem Magen. Zu seinem physischen Kagenjammer gesellte sich zudem der viel ärgerere moralische, wenn er an seinen gestrigen Rausch unter den Augen seiner Angebeteten und ihres bejahrten Verehrers dachte. Vor

sich selbst mußte er sich schämen, wie viel mehr noch vor den Zeugen seiner unverzeihlichen Schwäche, vor Lina absonderlich. War es übrigens so ganz etwas Außerordentliches, wenn schon seine Geliebte mit ihrem alten Vetter trank und ihm ein Bißchen Gesellschaft leistete? Hatte er Grund, deswegen zu „holdern?“ So fragte sich Uli und mußte verneinend darauf antworten.

„Nun, du bleibst einstweilen vom „Rößli“ weg, bis die Sache verraucht hat,“ dachte er, „ewig wird man mir die gemachte Dummheit hoffentlich nicht nachtragen.“

So ließ denn unser Held drei volle Wochen verstreichen, ohne sich ein einziges Mal nach dem Orte seiner Sehnsucht zu begeben. Dieß sollte für ihn verhängnißvoll werden. Lina faßte das Fernbleiben ihres Liebsten, der sonst ein fast täglicher Gast im „weißen Rößli“ war, als Troß und gekränkte Eitelkeit auf. Aber mehr noch schmerzte es sie, was ihr Fritz einmal so nebenbei mittheilte: Der Graben-Uli gehe nun gar fleißig zum Niedmatten-Bäbeli „z'Abensitz“ und werde wohl bald mit demselben „fürfahren“, das heißt Hochzeit machen; denn solch reiche Bauern-tochter kriege er so leicht nicht mehr, und dieselbe sei bis über die Ohren in den hübschen Burschen verliebt. Lina weinte heiße Thränen auf diese Nachricht. Das arme Kind kannte des Bruders Kniffe nicht. Ihm war es darum, die beiden Liebenden gegen einander mißtrauisch zu machen und dabei im Trüben zu fischen. Wenn er auch die Tiefe ihrer gegenseitigen Zuneigung nicht zu ergründen vermochte und an eine eigentliche Liebe zwischen den beiden jungen Leuten gar nicht dachte, so wußte er doch, daß sie wenigstens Wohlgefallen an einander gefunden. Uli hatte es selbst in einer vertraulichen Stunde ihm eingestanden, und seiner Schwester sah er's an den Augen an. Das war seinen Plänen zuwider, aber er ließ sich nichts merken.

So standen die Sachen, als plötzlich die erschreckende Kunde durch das Land lief, die Royalisten oder Königlichgesinnten in Neuenburg hätten revoltirt und die republikanische Regierung gestürzt.

Fast gleichzeitig bekam der Graben-Uli, der im Jahr vorher als Scharfschütze den Rekrutendienst gemacht, ein Aufgebot, welches ihn unverzüglich in's Feld rief.

In voller Uniform und Ausrüstung erschien er am gleichen Tage im „weißen Rößli.“ Die bevorstehende Trennung auf unbestimmte Zeit, vielleicht für immer, hatte seine zaghaften Bedenken überwogen. Nicht ohne Abschied wollte er von seiner Liebsten scheiden, der er Treue versprochen, wie sie ihm.

Aber das tückische Schicksal trat ihm auch hier in den Weg.

Lina sei fort, nach dem Feldberg — hieß es — um sich zu erkundigen, wie es mit dem Wetter stehe, welcher seit einigen Tagen etwas unpäßlich sei. „Vielleicht bleibt die Schwester einige Zeit daselbst, möglicherweise mehrere Wochen oder noch länger“, bemerkte Fritz mit einem seltsamen Augenzwinkern.

Uli wurde todtenblaß. „Oder etwa auf immer?“ fragte er tonlos.

Der Wirth zuckte die Achseln und schwieg. Er übersah es geistlich, wie sehr dem Milizen seine Aussage zu Herzen ging. Dieser säumte sich nimmer lange. Auf seinem Wege summt er still für sich leise das alte Lied, in dem es heißt:

Aus meinem Heimathale
Scheid' ich mit traurigem Muth;
Wie bitter muß ich erfahren,
Was falsche Liebe thut.

Ungefähr fünf^{*} Monate möchten seitdem verstrichen sein. Der zwischen Preußen und der Schweiz infolge des mit Waffengewalt niedergedrückten Neuenburgerputsches ausgebrochene Zwist, der eine Zeit lang einen ernstlichen Krieg befürchten ließ, ward endlich in Minne beigelegt. Langsam kehrten die an den Grenzen aufgestellten eidgenössischen Truppen in ihre Heimat zurück.

Feldberg-Peter war längst wieder hergestellt, so scharf es ihn angepackt hatte. Die schwere Krankheit vermochte aber seine Neigung zu dem schönen Wirthstochterlein nicht im Geringsten abzukühlen, vielmehr hatte Lina's sorgsame Pflege den Wunsch nach deren Besitz bei ihm wenn möglich noch gesteigert. Der sonst ziemlich haushälterische, ja knauserige Bauer machte dem Mädchen die reichsten Geschenke; auch ließ er es weder an schönen Versprechungen gegenüber Fritz, noch an leisen Anspielungen, daß er unter Umständen sein ihr geliebtes Geld zurück fordern müßte, bei der Mutter fehlen.

Die Thränen der theuren Mutter, des Bruders Drängen und ihres Anbeters Wohlwollen und

zarte Aufmerksamkeit, so wie am Ende das zweideutige Benehmen, die Geringschätzung, ja vielleicht Untreue ihres Geliebten, der es nicht einmal der Mühe werth erachtete, ihr ein freundliches Abschiedswort zu gönnen, als er dem Aufgebot Folge leistete, der ihr nie geschrieben, sie nie hatte grüßen lassen, seit er im Felde stand, das Alles vermochte die getäuschte Maid endlich zu bestimmen, daß sie mit gebrochenem Herzen, verzichtend auf ihr Lebensglück und nur das Wohl der lieben Thrigen im Auge, dem schmachenden Freier ihr Jawort gab.

Der Feldberg-Peter war nicht einer von denen, die dann noch lange zaudern, einen Entschluß auszuführen, wenn er einmal im Bereiche der Möglichkeit liegt. Darum pressirte es ihm mit der Hochzeit gar sehr, und er ließ nicht lugg, bis er seinen Willen hatte. Seine Braut dürfte ihm bei längerem Warten leicht „hindertsi drus“ laufen, befürchtete der vorsichtige Hochzeiter nicht ganz mit Unrecht.

Es war ein warmer, klarer Maitag. Auf der stauhigen Straße bewegte sich ein Trüppchen entlassene Soldaten von der Hauptstadt her ihrem Heimathgelände zu. Das letzte Contingent, das bis zum völligen Friedensschluß an den Grenze gestanden.

„He da, Achtung, Kameraden!“ rief plötzlich ein härtiger Feldweibel, „kommt dort nicht der Feldberg-Bauer mit der „Rößli“-Lina auf seinem Fuhrwerk uns entgegengesprengt? Bei Gott, er ist's, und seine junge Begleiterin hat ein Kränzlein auf. Poß Himmelerdel! Hätt's nicht gedacht, daß die so geschwind anbisse. Aber richtig, das Geld und der schöne Hof!“

„Armer Graben-Uli!“ meinte ein Andern, „jetzt kannst nachschauen und das Maul abwischen.“

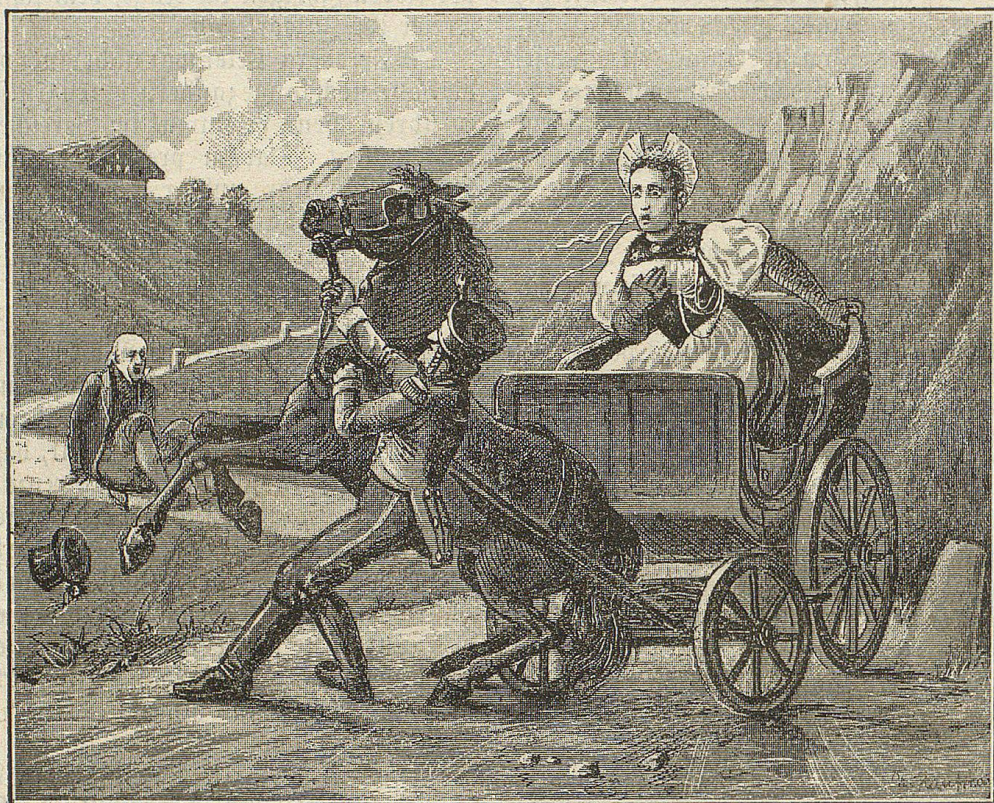
„Auf ein Glied angetreten!“ kommandirte der Feldweibel; „die müssen wir aufhalten*); es ist nüt als billig, daß uns der alte Chutter ein paar Bazen Passirgeld aussefelt, um auf das Wohl der glücklichen Brautleute eine Flasche zu trinken.“

Gesagt gethan. Die heimkehrenden Milizen bildeten eine geschlossene Linie von einem Straßebord zum andern. Unterdessen war das Gefährt herangekommen.

*) Ein alter Brauch im Bernbiet, dem Hochzeitpaar den Weg zur Kirche zu ver sperren, bis sich der Bräutigam durch eine Geldspende freien Durchpaß erkauft.

„Ihr seid ein Bißchen zu spät erwacht!“ rief der Feldbergbauer mit freundlichem Lachen vom Wägelchen herunter, indem er sein Pferd anhielt; „wir sind schon beim Pfarrer gewesen, bei unserem daheim, und machen nur noch ein Hochzeitsreislein nach der Hauptstadt. Meine Frau hat die Bären und den Christoffel noch nie gesehen; da darf ich doch die schöne Gelegenheit nicht versäumen. Ein Trinkgeld sollt ihr, wackere Vaterlandsvertheidiger, deswegen aber gleich-

Soldaten erblickte, war sie todtenblaß geworden und sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe. Doch als sie nur blaue und keine grünen Uniformen sah, ward ihr wieder etwas leichter um's Herz. Gottlob! Graben-Uli war nicht dabei. Immerhin berührte sie dieses Zusammentreffen äußerst peinlich. Still und stumm saß sie neben ihrem erst angetrauten Gemahl, welcher an einer jähen Senkung des Weges einen wilden Tobel hinunter das Fuhrwerk anhielt und ausstieg, um den Rad-



Mitten im stärksten Lauf, kaum zehn Schritte mehr vom Abgrund entfernt, wurde das Pferd plötzlich in die Hacken geworfen.

wohl haben. Ihr könnt ja nichts dafür, daß man euch nicht eher entlassen hat.“

Dies sagend nestelte er an seinem ledernen Schnürbeutel und reichte dem erstaunten Feldweibel ein blankes Goldstück dar.

„Vertrinkt es auf unsere Gesundheit!“ sprach er, und lenkte sein Pferd durch die schnell geöffnete Gasse. Ein duzendstimmiges „HurrahHoch!“ schallte hinter ihm her.

Die junge Frau hatte sich während diesem Zwischenfall völlig passiv verhalten. Als sie die

schuh unterzulegen. Da donnerte plötzlich hinter ihnen eine krachende Gewehrsalve. Es waren die besenkten Soldaten, welche durch ein wahrhaftes Rottenfeuer dem milden Geber zu Ehren ihren nachträglichen Dank abstatteten. Hätten die Söhne des Mars jedoch die Folgen ihrer That voraussehen können, weniger eifrig würden sie sich dieser, wie sie meinten, Ehrenpflicht entledigt haben.

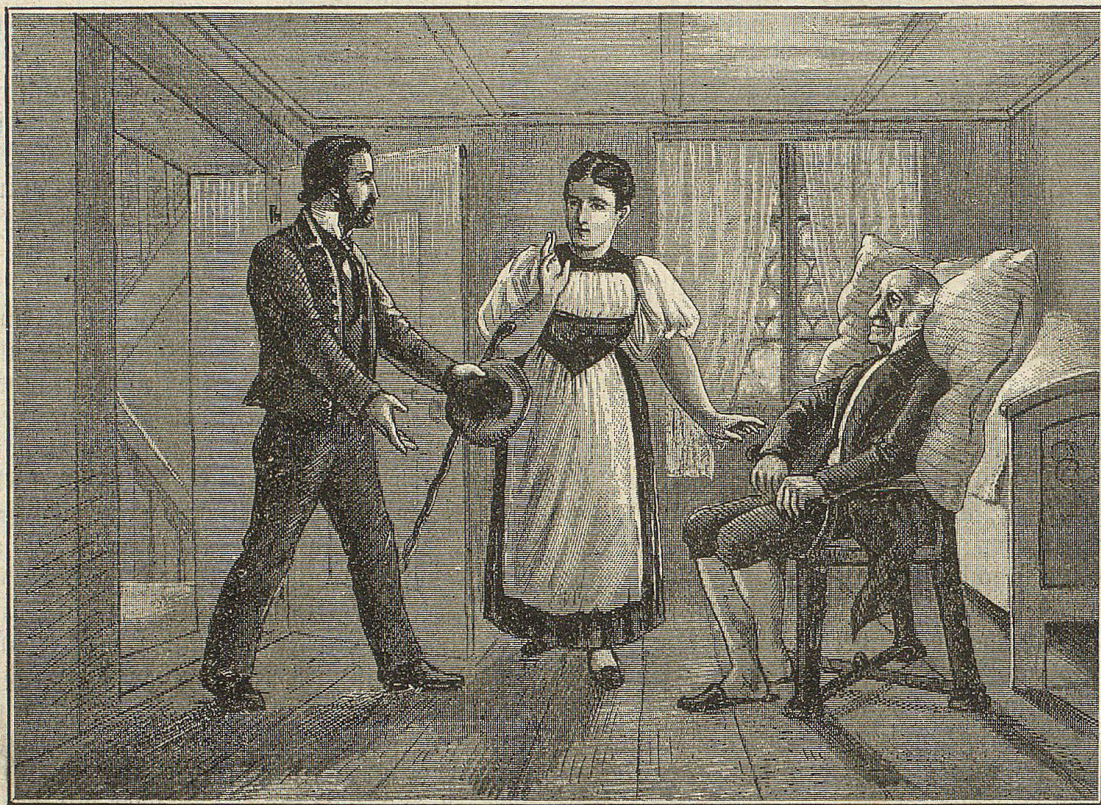
Das junge Pferd des Feldbergbauers, schon mehrere Tage müßig im Stalle gestanden, und

Charakterschwäche. Wer weiß, vielleicht dachte sie auch: „es geht einmal vorüber und dann — wenn der Uli noch keine Andere hat — —“ doch das sind Herzensgeheimnisse.

Nur einmal kam sie aus ihrem Gleichmuth heraus. Ihr Mann hatte sie wieder mit ihrem alten Liebhaber geplagt. „Gelt, er ist Dir doch immer noch lieb, der Uli, nicht wahr?“ fragte er cynisch, „und Du wünschtest mich wohl sechs Fuß tief unter dem Boden, he?“

Liebste habe ihn aus dem Lande getrieben. Wohin er gegangen, wußte Niemand, selbst seine Leute nicht, und nach ein paar Jahren war er sozusagen verschollen.

Lina's Mutter starb, bald nachher auch Fritz, ihr Bruder. Jetzt hatte die vielbenedete Feldbergbäuerin Niemanden mehr, vor welchen sie hie und da ihr übervolles Herz ausschütten, bei denen sie Aufmunterung und Trost haben konnte; denn ihre ältern Schwestern waren weit weg verhei-



Herein trat, groß und braun und härtig, aber frisch und gesund — der Graben-Uli.

Da richtete sie sich stolz empor und ihre Augen leuchteten, als sie sprach: „Ja, Peter, ich habe ihn noch immer lieb, aber Dir unbeschadet; ich bin Dein Weib und habe Dir Treue gelobt, und ich werde sie halten, mehr verlange nicht!“

Den Graben-Uli aber ließ sie bitten, er möchte doch um des Hausfriedens und ihrer Ruhe willen es vermeiden, mit ihr zusammenzutreffen, und sie vernahm auch bald darauf mit innerer Befriedigung aber auch nicht ohne Weh dessen Wegzug aus der Gegend. Es hieß, der Gram um seine

rathet und kamen selten in ihr altes Heim, besonders nach der Mutter Tod, und sie, die Frau des reichsten Bauers der Umgegend, durfte sich nicht so weit und so lange vom Hause entfernen.

Nun begab es sich aber, daß auch für den zähen Feldberger die Tage herannahten, von denen es heißt: „sie gefallen mir nicht.“ Das war so nach und nach gekommen, fast unbemerkt. Beim schweren Athem steng's an, Stock und Krücke mußten bald Handlangerdienste versehen, und endlich wurde er getragen und gelüpft, wie ein kleines Kind. Lina

pfl egte ihren hülflosen Gatten mit beispielloser Treue und Ausdauer; den kleinsten Wunsch suchte sie ihm zu erfüllen. Sie half ihm vom Sorgenstuhl in's Bett und vom Bett in den Sorgenstuhl. Tag und Nacht wich sie nicht von seiner Seite. Dabei blieb sie munter und gesund.

„Lina, es geht zu Ende mit mir, ich spüre es!“ sprach der alte Mann plötzlich mit einer ganz andern Stimme, als er sonst gewohnt war.

Erschrocken schnellte die Bäuerin von der Fensterbank empor und eilte zum Sorgenstuhl. Still und freundlich lächelte ihr der Gatte entgegen. Etwas Unerhörtes seit langer Zeit. Ja, es muß wirklich eine Aenderung geben wollen, das waren die deutlichsten Vorzeichen. Unwillkürlich fiengen ihre Thränen zu fließen an.

„Weine nicht, Lina,“ wehrte sanft der Greis, aber setze dich her zu mir an den Sorgenstuhl, ich habe dir Vieles abzubitten, ehe ich vor meinen Richter trete. Laß mich reden und wehre mir nicht. — Kannst du mir verzeihen, daß ich dich freventlich um dein Jugendglück betrogen, dich an meine Seite geschmiedet habe?“ Er schien ihr bis in die tiefste Seele hineinzublicken zu wollen.

In der Religionsstunde.

Lehrer: Jetzt kommen wir zur christlichen Barmherzigkeit. — Hansel, sag' Du mir was ist barmherzig?

Hansel: Wenn man — —

Lehrer: Nun, wenn ich mit Jemanden Mitleid habe, mich seiner erbarme, was bin ich dann?

Hansel: Ein erbärmlicher Mensch!

Noch nicht das Schlimmste.

Pastor: Ist es wahr, Jochen, daß Deine Frau Dich verlassen hat?

Jochen: Ja, Herr Pastor, wahr ist es.

Pastor: Ach, das ist aber ganz entsetzlich!

Jochen: Ach, Herr Pastor, das ist noch nicht das Schlimmste.

Pastor: Nun, was denn noch?

Jochen: Ich bin bange, daß sie wieder kommt.

Im Finstern. Bauer: Bäbele, hol g'schwind 's Laternle, d'Kuh hat mi g'schlage, daß i au sieh, ob's mit troffe hat!

„Ach Peter,“ versetzte die Frau und ihre Thränen flossen reichlich, „lasse doch diese alten Geschichten; ich habe ja nichts zu verzeihen, ich bin dir freiwillig gefolgt.“

„Aber,“ versetzte Peter nach kurzem Sinnen, „die mehr als müßte Behandlung, die ich dir zu Theil werden ließ! Kannst du mir die verzeihen?“

„Ich habe ja immer Sachens genug gehabt,“ gab Lina leise zur Antwort und senkte den Blick.

„Kannst du mir verzeihen?“ wiederholte er dringender, „so gieb mir die Hand, die mir stets nur Gutes gethan. — So, es ist recht, ich wußte es, daß du mir keinen Haß ins Grab nachtragen würdest. Nun kann ich ruhig sterben, wenn ich noch Eines gut gemacht, so weit es meinen schwachen Kräften möglich ist: wenn ich wieder zusammengesügt, was ich getrennt habe.“

Da klopfte es leise an die Thür.

„Mach' auf, Lina, und führe den Gast herein, der draußen steht, ich habe ihn lange erwartet und eifrig suchen lassen.“

Die Bäuerin öffnete — und wie angewurzelt blieb sie an der Thüre stehen; durch dieselbe trat, groß und braun und härtig, aber frisch und gesund — der Graben-Wli.

